



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jacoby, H.: Die pädagogischen Grundsätze der Jesuiten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die pädagogischen Grundsätze der Jesuiten

von

H. Jacoby.

Die Reformation hatte eine Rückwirkung auf die katholische Kirche ausgeübt, nicht bloß insofern dieselbe veranlaßt wurde auf dem Wege der Reform Anstoß erregende Sitten zu beseitigen, sondern auch insofern als sie neue Kräfte entfalten mußte, die entrissenen Gebiete wieder zu erobern, die erhaltenen zu schützen. Es konnten keine anderen Kräfte sein, als die, über welche auch der Protestantismus verfügte. Der Katholicismus mußte ebenfalls die allgemeine Volksbildung pflegen, mußte ebenfalls den Volksunterricht ernstlich in die Hand nehmen. Dieses Bedürfniß zu befriedigen erwuchs ihm ein neues Organ, der alte Baum des Ordenslebens trug ein neues Reis, das bald alle anderen Orden an Werth und Bedeutung übertreffen sollte, den Orden der Gesellschaft Jesu.

Wir müssen daher, um die pädagogischen Grundsätze der Jesuiten zu begreifen, uns das Ziel vergegenwärtigen, welches sie erreichen wollen. Auch die Schulen der Jesuiten wollen nichts anderes als für Rom werben und gegen den Protestantismus schützen. Die Lehrthätigkeit der Jesuiten ist die wichtigste Function das Ziel zu erreichen, um dessentwillen sie überhaupt in das Leben getreten sind. Daher spiegelt sich in den Jesuitenschulen der antiprotestantische Geist und Sinn des römischen Katholicismus. Katholicismus und Protestantismus nehmen eine entgegengesetzte Richtung, wenn es sich um die Aufgabe handelt, das Erbe der Vergangenheit anzutreten. Wenn der Protestantismus nicht anders kann als mit dem Gefühl der Pietät gegen die Ueberlieferung zugleich den Geist der Kritik zu verbinden, wenn er die unveränderlichen Bestandtheile des Glaubens, die ewigen Grundsätze des sittlichen Lebens in immer neue Formen kleidet, in die Geschichte eingeht, mit den Mächten wahrer Kultur sich innig eint, so ist der Katholicismus vielmehr entschlossen, soviel möglich den Wechsel des geschichtlichen Lebens von seinen Grenzen fern zu halten, die einmal anerkannten Gestaltungen der Lehre unverändert zu bewahren und in unbeweglicher Ruhe die Jahrhunderte an sich vorüber fließen zu lassen. Dem Katholicismus eignet der Charakter der Stabilität, und er ist es, der auch in der Pädagogik der Jesuiten sich spiegelt.

Der Studienplan der Gesellschaft Jesu ist den Grundzügen nach das Werk ihres Stifters, Ignaz von Loyola, der abschließenden Ausführung nach unter dem Ordensgeneral Claudius Aquaviva von einer Commission ausgearbeitet worden. Im Jahre 1599 wurde er veröffentlicht. Dieser Studienplan ist noch gegenwärtig maßgebend. „Auch im neuesten officiellen Lehrplan der Jesuiten, vom Jahre 1832, erklärt der Jesuitengeneral Nothaan: es handle sich nicht um eine neue Gestaltung, sondern um jenen nämlichen alten Plan, der unsrer Zeit nur angepaßt werden solle. An diesem Plane dürfe nicht leichtfertig etwas geändert werden, da er von einer glücklichen Erfahrung von beinahe zwei Jahrhunderten bewährt gefunden worden.“*) Wenn wir nun auf die Vertheilung und Behandlungsweise des Lehrstoffs achten, so kann es keinem Zweifel unterworfen sein, daß die Jesuiten in der That den Spuren des Mittelalters gefolgt sind. Wenden wir uns zuvörderst zu den höheren Studien, welche die Jesuiten in die Hand genommen haben, zu den Universitäten. Wie die Theologie des Mittelalters wesentlich darin aufging, dogmatische Studien zu pflegen, so beschränken sich die theologischen Lehranstalten der Jesuiten auf den Vortrag und auf die Aneignung der Dogmatik. Der dogmatische Cursus dauert vier Jahre, so lange als überhaupt der theologische Cursus währt. Diese dogmatische Vorlesung hat fast alle anderen theologischen Wissenschaften absorbiert, sie nimmt das Kirchenrecht, die Moral, die Dogmengeschichte in sich auf. Die Auslegung der heiligen Schrift tritt dagegen völlig in den Hintergrund, ebenso wie die geschichtliche Theologie. Ein früherer Zögling des Collegium Romanum in Rom berichtet: „die Exegese einzelner Abschnitte der heiligen Schrift und das Studium der hebräischen Sprache wurde erst im dritten Jahre des theologischen Cursus in wöchentlich zwei Stunden vorgenommen und zwar nur während dieses einen Jahres. — Es wurde auch etwas Kirchengeschichte getrieben, ich weiß nicht mehr, ob in einer oder zwei Stunden wöchentlich, ich glaube das erstere.“**) Und wie in der Theologie des Mittelalters kein Lehrbuch so bevorzugt wurde, wie das Werk des großen Scholastikers Thomas von Aquino, so war es dies, an welches sich der dogmatische Vortrag der jesuitischen Dogmatik angeschlossen und erst in neuerer Zeit ist dasselbe durch eigene Lehrbücher der Jesuiten ersetzt worden.

Hand in Hand mit dem Vortrag der Dogmatik ging im Mittelalter, geht auf den Universitäten der Jesuiten noch jetzt die Darstellung der Casuistik, eine unmittelbar praktische Vorbereitung für die seelsorgerliche Thätigkeit des Geistlichen. Hervorgegangen aus dem Bedürfniß des Reichtvaters, auf die

*) Raumer. Gesch. d. Pädag. 1, 300.

**) Erinnerungen eines ehemaligen Jesuitenzöglings. Leipzig, Brockhaus 1862. S. 267.

mannichfaltigen schwierigen Fragen, die sich ihm aufdringen, eine befriedigende Antwort zu geben, hatte sich eine Wissenschaft gebildet, Casuistik genannt, welche dem angehenden Geistlichen die Befähigung geben sollte, in jedem einzelnen Falle, der ihm vorgetragen wurde, ein treffendes Urtheil zu fällen. Je weniger aber diese Casuistik sich auf feste Grundsätze einer entwickelten christlichen Sittenlehre stützte, je mehr im Gegentheil diese sich in die Casuistik auflöste, desto mehr mußte die letztere, unumstößlicher sittlicher Principien beraubt, sich in eine Summe von Klugheitsregeln verwandeln, die oft genug ein ernstes sittlich gereiftes Bewußtsein beleidigt haben. Es ist bekannt, wie die Jesuiten als Beichtväter durch die laze Behandlung sittlicher Fragen sich allgemein einen sehr ungünstigen Ruf erworben haben.

Also in Dogmatik und Casuistik ging und geht die Theologie der Jesuiten auf. Alle die Wissenschaften, welche den Geist der Kritik wecken, das Studium der heiligen Schrift, die eingehende Beschäftigung mit der Geschichte der Kirche, wurden vernachlässigt. Der Geist positiver Kritik, der das Entstehen und Bestehen des Protestantismus bedingt hat und immer bedingen wird, sollte nicht heraufbeschworen werden. Die Aneignung des überlieferten Lehrsystems — das war die Aufgabe der mittelalterlichen Scholastik, das ist die Aufgabe der jesuitischen Theologie geblieben. Aber wie verträgt sich mit dieser beschränkenden Behandlung, welche die Jesuiten der Theologie zukommen ließen, die Pflege der Philosophie auf jesuitischen Universitäten? Eine jesuitische Universität, darin mittelalterlichen Vorbildern folgend,*) besteht aus zwei Facultäten, der Facultät der Theologen und der Artisten. Diese letztere entspricht unsrer gegenwärtigen philosophischen, die ja ebenso bunt aus heterogenen Elementen zusammengefügt ist, wie jene. Aber doch besteht zwischen den Artisten des Mittelalters und den Jesuiten auf der einen und den Philosophen der Gegenwart auf der andern Seite ein großer Unterschied. Während unsere gegenwärtigen philosophischen Facultäten in sich gegliederte Gruppen enthalten, welche die verschiedenen Wissenschaften vertreten, so war in den Artistenfacultäten des Mittelalters, so ist in der Artistenfacultät der Jesuiten eigentlich nur eine Wissenschaft, nämlich die Philosophie im engeren Sinne, Gegenstand des Vortrags. Was sonst noch gelehrt wird, ist eine zufällige Zugabe. Philologie wird auf den Universitäten der Jesuiten nicht

*) „In Paris, welches die Hauptschule für Theologie und Philosophie, wie Bologna für kanonisches und Civilrecht, waren seit Abälard neben der theologischen Kathedralschule eine große Anzahl Artistenschulen entstanden, welche seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts durch den Kanzler von Notre-Dame die licentia docendi zu erbitten hatten. Durch die Bullen von Innocenz III. von 1209 und 1213 erhielten diese Schulen gewisse corporative Rechte, durch welche die Befugnisse des Kanzlers in Betreff der licentia beschränkt wurden; von diesem Datum an läßt sich die Universität als selbständige Corporation betrachten.“ Artikel: Universitäten von Tholuz in Herzog, Encyclopädie für Theologie und Kirche. Bd. 16. S. 721.

vorgetragen, sie soll auf dem Gymnasium absolviert sein. Ebenso wenig findet eine Vorlesung über allgemeine Weltgeschichte statt, also die sprachlichen und historischen Disciplinen finden keine Vertretung. Doch thun wir den Jesuiten nicht Unrecht. Im Collegium Romanum werden kurze Biographien der Päpste aus einem lateinischen Compendium gelernt. Darin besteht der historische Unterricht!*) Dagegen wollen wir anerkennen, daß die Naturwissenschaften auf der Jesuitenuniversität in Rom größere Berücksichtigung gefunden haben. Aber, wie gesagt, im Großen und Ganzen war die philosophische Facultät nur dazu bestimmt, philosophische Studien im engsten Sinne zu pflegen. Der Philosoph des Mittelalters war Aristoteles, der Philosoph der Jesuiten ist Aristoteles geblieben. Aber das ist nicht der Aristoteles, von dem die Philosophie nie aufhören wird zu lernen, der Aristoteles, zu dessen Verständnis jeglicher Beitrag erwünscht kommt, sondern der Aristoteles, wie die Scholastik ihn ausgelegt und verwerthet hat. Unchristliche Interpreten des Aristoteles soll der Lehrer wo möglich weder lesen noch ihre Meinungen vortragen, auf jeden Fall die Schüler davor hüten, daß sie irgend welche Vorliebe für sie fassen. Thomas von Aquino dagegen soll als der authentische Interpret des Aristoteles betrachtet werden. Und daß jede Gefahr vermieden werde, sollen wenn irgend möglich zu Lehrern der Philosophie nur durchgebildete Theologen gewählt werden. So war denn das Studium der Philosophie in enge Umzäunung eingeschlossen, die jeden freieren Luftzug kritischen Geistes, jede Abweichung von der überlieferten kirchlichen Lehre fern hielt. Jetzt ist einige Veränderung eingetreten, die Auslegung des Aristoteles ist durch ein eigenes Lehrbuch der Jesuiten ersetzt worden. Der philosophische Unterricht wird aber schwerlich in anderem Geiste gegeben. Der Zögling des Collegium Romanum charakterisirt ihn so: „Das Latein, welches gesprochen wurde, war mit seltenen Ausnahmen sogenanntes Küchenlatein, eingezwängt in die syllogistische Form, und überladen mit all den unvermeidlichen Kunstausdrücken, deren Klang einem wirklich lateinischen Ohre unerträglich ist. Die Form des Vortrags war die dogmatische oder synthetische. Es wurden Thesen aufgestellt, und, so gut es ging, durch Syllogismen erwiesen, dann wurden die etwaigen Einwürfe vorgebracht und widerlegt.**)“

Ist es uns gelungen, den Nachweis zu führen, daß die Universitätsstudien der Jesuiten das Stadium kaum verlassen haben, das sie im Mittelalter erreicht hatten, so wird uns die Untersuchung des Lehrplans der jesuitischen Gymnasien überführen, daß sie auf diesem Gebiete nicht minder dem Geist der Stabilität huldigen. Der fundamentale wissenschaftliche Unterricht des

*) Zirngiebl, Studien über das Institut der Gesellschaft Jesu. Leipzig 1870. S. 215.

**) Erinnerungen S. 256.

Mittelalters bestand im sogenannten Trivium, der Grammatik, Rhetorik, Dialektik. Nach dem officiellen Lehrplan zerfällt ein Jesuitengymnasium in fünf Classen, die ersten drei sind dem Studium der Grammatik, die letzten zwei dem Studium der Rhetorik gewidmet. Die Dialektik ist den Universitäten überwiesen. Vergeblich suchen wir nach einem Unterricht, der das reale Gebiet betrifft. Aber, allerdings ein Ersatz bietet sich uns dar! Der Studienplan der Gesellschaft Jesu kennt eine Disciplin mit sonderbarem Namen und noch sonderbarerem Inhalt, die sogenannte „Erudition“. Es wird also eine Bildungsstunde gegeben. Und was ist ihr Inhalt? In etwas wenigstens lüftet der Studienplan den Schleier, der diesen Unterricht bedeckt. „Fragen aus der Poetik, vom Epigramm, Epitaph, von der Ode, Elegie, Epopöe, Tragödie, vom römischen und Atheniensischen Senat, von der Kriegskunst der beiden Völker, von dem Gartenwesen, von den Sachen der Kleidung, von dem Speisesaale, dem Triumph, den Sybillen (sic) und anderen Gegenständen dieser Art.“*) Dies Gemenge verschiedenartigster Stoffe war hier zu einem äußeren Ganzen verbunden und bildete den einzigen Realunterricht. Der Zweck dieser Erudition war offenbar der, die sachlichen Begriffe, welche bei der Lectüre der lateinischen und griechischen Classiker in Betracht kamen, zu erläutern. Nach einem Unterricht in der Geschichte und Geographie, welcher organisch diese Begriffe hätte erörtern können, fragen wir vergeblich. Wir dürfen es den Jesuiten nicht verargen, daß sie, als sie ihren Studienplan schufen, die Realkenntnisse zu Gunsten der formalen Wissenschaften, der Grammatik und Rhetorik, vernachlässigten, denn damit thaten sie nichts anderes als was alle Schulmänner damaliger Zeit, Katholische wie Protestantische, ein Trozendorf in Goldberg, und ein Sturm in Strassburg, billigten und befolgten. Aber während der Protestantismus neue Bahnen auf dem Gebiet der Pädagogik einschlug, mußte der Jesuitismus, weil er eben dem Prinzip der Stabilität huldigte, seinen Lehrplan gleichsam für unfehlbar hielt, das alte Geleise unverändert bewahren. Und nur um nicht in zu schroffen Widerspruch mit dem Fortschritt der Zeit zu gerathen, entschloß er sich zu einigen Zugeständnissen, fügte er in homöopathischen Dosen den realen Unterricht dem formalen hinzu.

Auf diese Veränderungen des jesuitischen Lehrsystems in neuerer Zeit richten wir jetzt unsere Aufmerksamkeit. Große Bedenken flößt den jesuitischen Pädagogen der frühe Unterricht in der Geschichte ein. Der Landshuter Lehrplan aus den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts klagt: „Wenn man in neueren Zeiten so gar viel und frühe von den Geschichten mittheilt, so ist das nichts weniger als rühmendwerth; denn es führt wahr-

*) Raumer a. a. D. S. 307.

lich zum Verderben.“ „Mögen Fürsten und Herren besonders über Vorträge der Geschichte auch schon in Gymnasien, dann auf Liceen und Hochschulen eine sorgsame Wache aufstellen, da dieser Lehrgegenstand ihren Thronen höchst verderbliches Geschoss schmieden kann und schon geschmiedet hat. Geschichte, übel traktirt, wie sie mehrere Decennien hindurch traktirt worden ist, ist eine der giftigsten Pflüzen des Liberalismus, eine tüchtige Schule der Liberalen, um die jungen Leute zu wüthenden Revolutionsmännern zu machen.“*)

Ein Bild von dem jesuitischen Geschichtsunterricht bietet uns ein Citat aus dem historischen Lehrbuch, das im vorigen Jahrhundert auf den Jesuitengymnasien gebraucht wurde und das der Landshuter Lehrplan rühmt und empfiehlt: „Im Jahre 1521 hat Kaiser Karolus V. auf dem Reichstag zu Worms, um das vom Papst gefällte Urtheil zu vollziehen, mit Beistimmung der übrigen Reichsstände den Luther als einen, der kein Mensch, sondern der Teufel in menschlicher Gestalt, welcher zum Verderben des menschlichen Geschlechts den Unflath und Kehrrath der vorlängst verworfenen Ketzereien gleichsam in ein Schindgrub zusammengeschüttet und unter dem Namen der evangelischen Bekenntniß allen Frieden und evangelische Liebe zu zerstören und gänzlich zu vertilgen sich bemüht, in die Reichsacht erklärt und dessen als eines verstocktesten Käzers pestilenzische Schriften und Bücher öffentlich zu verbrennen befohlen.“**) In etwas, aber immer noch in sehr geringem Maße läßt der Lehrplan des Jesuiteninstituts zu Freiburg in der Schweiz von 1834 der Geschichte ihr Recht. Ausführlich wird nur gelehrt heilige Geschichte, Kirchengeschichte, alte Geschichte und Abriss der Mythologie, römische Geschichte, Geschichte von Frankreich und der Schweiz, also vaterländische Geschichte. Außerdem wird nur ein chronologischer Ueberblick der alten und neuen Weltgeschichte gegeben.***) Eine eingehende Beschäftigung also mit dem Mittelalter und der neueren Zeit, insofern nicht Frankreich und die Schweiz in Betracht kommen, findet nicht statt. Umfangreicher wird der geographische Lehrstoff mitgetheilt, wie es scheint, den Anforderungen an ein Gymnasium entsprechend. Auch in Bezug auf die Mathematik befriedigt das Freiburger Institut billige Ansprüche, die Naturwissenschaften freilich fanden keine Stelle. Gegen diese hegen die Jesuiten starke Antipathien, wie sie denn der General Bex 1854 wegen ihrer Beschäftigung mit Dingen der äußeren Welt selbst für materielle Wissenschaften erklärt hat. Nur die Mathematik hat Gnade vor den Augen der Jesuiten gefunden. Freilich der Landshuter Lehrplan hat auch diese arg mißhandelt, wenn er den Lehrstoff auf vier bis fünf Jahre vertheilt, aber ihn in jedem Jahr nur in dem Hundstagswochen behandelt wissen will. †)

*) Weicker. Das Schulwesen der Jesuiten. Halle 1863. S. 161.

**) Zirngiebl a. a. D. S. 157.

**) Weicker a. a. D. S. 159. †) Weicker a. a. D. S. 162.

Das heißt denn doch nichts anders als eine sichere Methode finden, in der Mathematik nichts zu lernen und zu leisten. Uns ist diese Bestimmung aber ein charakteristisches Zeichen, wie ungern die jesuitische Pädagogik vom alten Lehrplan des 16. Jahrhunderts abweicht, wie schwer sie sich zu Zugeständnissen entschließt. Keines ist so sauer geworden als die Zulassung des Unterrichts in der Muttersprache und ihrer Literatur. Von der Mißachtung der Letzteren von Seiten der Jesuiten empfängt man ein Bild, wenn man hört, daß im Jahre 1845 in Freiburg Klopstocks Messias, Denis Uebersetzung des Oßian, Mamosers — eine sonst überall wohl unbekannte Größe — schlechte Schauspiele und eine von einem Franzosen herausgegebene Anthologie die einzige Lectüre bildeten, welche geboten wurde.**) Will man diese Antipathie gegen die nationale Literatur begreifen, so muß man sich überhaupt vergegenwärtigen, wie verschieden der römische Katholicismus und der evangelische Protestantismus sich zur Idee der Nationalität gestellt haben. Während letzterer sie freudig und begeistert anerkennt, die Durchdringung des nationalen und christlichen Elements fordert und fördert, das Christliche in das nationale Element eingehen läßt, so ist Rom vielmehr gesonnen, zu Gunsten einer theokratischen im Papstthum wurzelnden Universalmonarchie die Nationalitäten, die Volksindividualitäten zu unterdrücken oder doch wenigstens in die engsten Schranken zu schließen. Rom läßt daher nicht zu, daß die herrschende Sprache des Cultus die nationale sei, sondern setzt an deren Stelle die lateinische. Die lateinische Sprache ist die Sprache der römischen Kirche im Cultus, in der Regierung und in der Wissenschaft. Der Volksgeist soll, wenigstens auf dem religiösen Gebiete, nicht in seinen Lauten reden, der Volksgeist soll nicht seine Herrlichkeit erschließen, indem er Christus im Spiegel seines eigenen Wesens schaut, vom Geiste Christi sich reinigen und weihen läßt. In die Hallen der römischen Zwingburg sollen nicht Völker, nicht individuelle Persönlichkeiten treten, sondern unterschiedslose Exemplare der Menschheit, einer wie der andere, gehorsame Unterthanen. Daraus begreift sich der Haß der Jesuiten gegen die Muttersprache. „General Befehl erklärt es noch im Jahre 1854 für ein Unglück, daß die deutsche Sprache fast überall die lateinische im Gebrauch verdrängt habe; für ein Unglück, welches bloß dadurch entstanden, daß der sogenannte große Reformator der Religion in Deutschland mit seinen Genossen gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache anstürmte; er beklagt, daß man durch gelehrte in der Muttersprache angestellte Forschungen die Wissenschaft auch denjenigen zugänglich machen will, welche für ihr Verständniß und ihren Gebrauch nicht die nothwendige Vorbildung besitzen; wodurch denn eine Menge solcher, die keinen Beruf dazu

*) Erinnerungen S. 121.

haben, veranlaßt werden, sich zu ihrem Verderben mit allerlei Wissenschaften und Schriftstellereien befassen zu wollen, anstatt sich einfach an das zu halten, was ihrem Stande und ihren allseitigen Verhältnissen angemessen ist und ihnen und anderen zu wahrem Nutzen gereichen kann.“*) Man erkennt, wie der Gebrauch der lateinischen Sprache hier, der vaterländischen dort, noch in anderer Hinsicht charakteristisch ist. Der Katholicismus trägt einen esoterischen aristokratischen Charakter, es sind die Priester, es ist der Klerus, der das religiöse Wissen und Erkennen zu seinem Monopol bestimmt hat, es sind die höheren Stände, die aus priesterlicher Hand die Bildung empfangen dürfen, die dem priesterlichen Interesse entspricht, die Jesuiten haben höchst auffällig den elementaren Unterricht nur ausnahmsweise als ihre Aufgabe angesehen. Umgekehrt der Protestantismus besitzt einen exoterischen, im edelsten Sinne demokratischen Charakter, die Idee des allgemeinen Priesterthums der Gläubigen treibt dazu, das religiöse Wissen und Erkennen zu einem Besitzthum der Gemeinde zu machen. Ist aber das Recht des Volks auf religiös-intellektuelle Bildung anerkannt, dann kann ihm kein Gebiet der Erkenntniß mehr entzogen werden. Es ist einer der schönsten und rührendsten Züge im Bilde unseres Luther, daß dieser Deutsche aller Deutschen auf priesterlichem Herzen das Wohl des Volkes getragen und in barmherziger Liebe sein Heil und Wohl unablässig in das Auge gefaßt hat. Es ist gewiß kein Zufall, daß das Volksschulwesen protestantischer Länder auf einer so hohen, katholischer Länder auf so viel niederer Stufe steht. —

Besonders auffällig muß uns erscheinen, daß auf den jesuitischen Pädagogien der Religionsunterricht eine sehr untergeordnete Stelle einnimmt. Nach dem alten Lehrplan wurde Freitag und den Sonnabend Nachmittag in den vier unteren Classen zu Anfang der Lehrstunde außer grammatischen und poetischen Abschnitten auch der Katechismus hergesagt und in der letzten halben Stunde erklärt.**) Der Landshuter Lehrplan hat dem Religionsunterricht einen etwas größeren, aber doch immer noch sehr geringen Raum angewiesen. „Wöchentlich einmal, am Freitag nämlich, wird christliche Lehre tradirt, und da nicht einmal eine Stunde, und an Samstagen wird eine halbe Stunde lang das lateinische oder griechische Evangelium explicirt.“ Diese Zurücksetzung des Religionsunterrichts erscheint zuerst auffallend, und doch ist es leicht, ihren Grund zu erkennen. Es soll der Laie eben durchaus nicht zu einer eingehenden religiösen Durchbildung gelangen, er soll unmündig bleiben, in Abhängigkeit vom Priester. Es ist durchaus genügend, daß die Priester religiöse Einsicht besitzen, eignen die Laien sie an, so erwacht der Geist der Kritik, und der darf nicht erwachen.

*) Weicker a. a. D. S. 164—65.

**) Weicker a. a. D. S. 167. Birngiebl a. a. D. S. 155.

Die Ziele des Protestantismus liegen in der Freiheit und Mündigkeit des Einzelnen: jedes Glied der Gemeinde soll zur Selbständigkeit erzogen werden. Die Ziele des römischen Katholicismus liegen in der Abhängigkeit und Unterwerfung: jedes Glied der Gemeinde soll zum Gehorsam erzogen werden. An diesen Gegensatz erinnert uns auch die Lehrmethode der Jesuiten, zu der wir uns nun wenden. Vergeblich erwarten wir, daß im Unterricht die Schüler selbst thätig sind, etwa die Autoren unter Leitung des Lehrers auslegen oder veranlaßt werden, die grammatische Regel zu finden. Wie in der Kirche der Priester, so ist in der Schule der Lehrer das Ein und Alles. Er trägt vor, der Schüler der untern Classen zeichnet sich den Vortrag auf, der Schüler der oberen Classen macht sich Notizen, die den Stoff zu späterer eigener Ausarbeitung bilden. Der Lehrer trägt vor, der Schüler lernt, und das Gelernte wird ihm abgefragt. Keine Kraft wird so in Anspruch genommen als das Gedächtniß. Täglich wurde auswendig gelernt, drei oder vier Mal in der Woche unter Leitung des Lehrers je eine Stunde lang repetirt. Am Sonnabend wurden die Memorirpena der Woche vor der Classe hergesagt, und war ein Buch der Grammatik oder des Autors absolvirt, so recitirte oder declamirte es wohl ein sonderlich fleißiger Schüler vor der Classe. *) Doch fehlte es nicht an Uebungen des Erkennens, indem allerdings in schriftlichen Uebungen, bei Gelegenheit der Repetitionen und der Wettkämpfe Beweise inneren Verständnisses abgelegt werden konnten und sollten. Aber es durfte die eigne erkennende Thätigkeit sich nur auf Wiedererzeugung der Dictate oder des Vortrags beschränken, sich in den Grenzen der Mittheilungen des Lehrers halten und keine eignen freien Wege betreten. Davor zu schützen war auch die ganze Art und Weise des Unterrichts angethan. Der Unterricht der Jesuiten in der lateinischen und griechischen Sprache hat durchaus nicht etwa den Zweck, in den Geist des griechischen und römischen Alterthums einzudringen, die edle Einfalt und Hoheit desselben anzueignen, den Sinn der Schüler mit kräftigen Gedanken und Entschlüssen zu erfüllen, die ideale Richtung der Seele zu befestigen, durchaus nicht. Der Zweck der classischen Studien ist kein anderer als einerseits die Befähigung zum Sprechen der alten Sprachen, andererseits zur Beredsamkeit in denselben zu bilden. Rhetorik — das ist den Jesuiten die Wissenschaft aller Wissenschaften, und den Schüler zum Redner zu bilden, das ist das letzte Ziel des Unterrichts. Der Landshuter Lehrplan erklärt ausdrücklich: „Die heidnischen Schriftsteller des classischen Alterthums können nur einen untergeordneten Zweck haben. . . .“ Durch sie soll nur die Sprache der Hellenen, besonders aber der Römer, gewonnen, der Styl gebildet werden und nichts weiter, nichts

*) Weicker a. a. D. S. 182.
Grenzboten II. 1872.

anderes.“ Und welche glänzenden Resultate die Jesuiten auf diesem Gebiete glauben erreicht zu haben, welche gewaltigen Redner und Dichter sie erzeugt, darüber spricht sich ihr Lehrplan von 1833 mit einer jeglicher Bescheidenheit baaren Naivetät aus, die Frechheit genannt werden müßte, wenn sie nicht Unwissenheit wäre: „Die Jesuiten und ihre Schüler vermochten beides, zu reden nämlich und zu schreiben! Viele, sehr viele schrieben Hymnen und Oden und andere Poemata in lateinischer und griechischer Sprache, wie nur ein lateinischer und griechischer Lyriker und Poet schreiben kann, so daß diese ihre Werke, neben die Poesien der alten Griechen und Römer gestellt, von diesen nicht unterschieden werden möchten. Die Bibliotheken der Societät Jesu weisen Werke, von Jesuiten verfaßt, auf, welche Reden, Geschichten, epische Gedichte, z. B. Christiaden, lateinisch und griechisch geschrieben enthalten, die das classische Gepräge tragen, und deren Verfasser, nach dem Ausdruck und der Kunst, ganz würdig neben Demosthenes und Cicero, neben Thukydides und Livius oder Tacitus, neben Homer oder Virgil stehen.“) Anders freilich urtheilt über die Resultate des Unterrichts der Jesuiten der berühmte Philologe Jakob: „Die Menschen abzurichten, das mögen die Jesuiten verstanden haben, aber zu bilden nimmermehr. Ich habe in München Schüler der Augsburger und Schweizer Jesuiten zu examiniren gehabt, und nie ist mir eine crassere Unwissenheit vorgekommen.“**) Es kann uns nicht schwer sein, diese einseitige Betonung des Styls, also der Form gegenüber dem Inhalt, zu begreifen. Es ist zuvörderst wieder der Geist der Stabilität, der von dem einmal Anerkannten nicht weichen will, es ist sodann der Geist der Aeußerlichkeit, der sich in dieser ausschließlichen Pflege des Formellen verräth. Der Katholicismus hat an sich schon einen starken Zug zur Veräußerlichung des geistigen, religiösen und sittlichen Lebens, aber dieser Zug wird durch einen andern auf mystische Verinnerlichung gerichteten beschränkt; der Jesuitismus läßt jenem freien ungehemmten Spielraum, während er diesem den Zutritt verwehrt. Es ist ganz charakteristisch, daß in den Kirchen der Jesuiten sich keine wahrhaft werthvollen Kunstwerke finden, während sie durch Schimmer und Glanz die Sinne zu blenden suchen. Diese Hinzulung des Unterrichts auf stylistische Tüchtigkeit hat offenbar den Eindruck ins Auge gefaßt, den die Leistungen der Schüler auf das Publicum ausüben sollen. Welches Staunen, welche Bewunderung mußte dasselbe ergreifen, wenn es auf dem Katheder der Aula Jünglinge erblickte, die lange Reden im Style Cicero's zu halten vermochten, reich geschmückt mit mannichfaltigen rhetorischen Figuren, im Begriff aus dem Lorbeerfranze, der des Demosthenes und des Cicero Haupt schmückt,

*) Raumer a. a. O. S. 305—6.

**) Wangemann im Artikel Jesuiten, Jesuitenschulen in Schmid's Encyclopädie des Unterrichts- und Erziehungswesens. Bd. III. S. 774.

einige Blätter zu pflücken und als wohlverdienten Lohn um die eigne Stirn zu flechten. Denn dafür war ja reichlich gesorgt, daß die Welt es erführe, welche Bieder der Wissenschaft aus den Instituten der Jesuiten hervorgingen.

An Schaustellungen fehlte es nicht. Wurden doch Tragödien und Komödien aufgeführt, zu denen das Publicum unentgeltlich Zutritt hatte. Solche Schulschauspiele waren auch sonst wohl aufgeführt worden, besonders die Dramen des Plautus und Terenz pflegten dazu gewählt zu werden. Der Zweck war die Fertigkeit in der lateinischen Sprache zu befestigen und zu beweisen. Ursprünglich sollten auch auf den jesuitischen Instituten nur lateinische Dramen aufgeführt werden, aber freilich nicht Plautus und Terenz, da deren Schauspiele in der That sich nur selten für die Lectüre von Jünglingen eignen. Es blieb nichts andres übrig, als eigne Dramen zu erfinden, in lateinischer Sprache; später freilich entschlossen sich die Jesuiten, um auch Frauen diese Schauspiele zugänglich zu machen, die Muttersprache anzuwenden. Das müssen nun wundersame Schauspiele gewesen sein, die auf dem Jesuitentheater gespielt wurden, Zeugnisse einer seltenen Geschmacklosigkeit, wenigstens nach den Titeln zu schließen, die diese Stücke trugen. Ein Schauspiel hieß: „Coma, oder der zu Ehren der Mutter Gottes abgeschnittene und derselben von einem Jüngling zu Trient 1727 zu einer Perrücke verehrte wunderschöne Haarzopf“, ein anderes „Mariä Geburt“, noch ein anderes: „Patriarch Jakob wallfahretet mit seinen Angehörigen nach Kanaan — wohl ein Druckfehler — und gelangt zum egyptischen Joseph.“ Diese Wallfahrt dauerte fünf Stunden. Charakteristisch für den Geist der Milde, der die Gesellschaft Jesu erfüllt, ist der Titel eines Schauspiels, das noch 1763 aufgeführt wurde. Er lautet: „Der heilige Eifer der Jugend von Paraguay, eine Aufmunterung für die Jugend nach dem Beispiel der jungen Wilden in Paraguay, welche einen aus ihrer Gesellschaft wegen versäumter heiliger Messe als ein Kind des Teufels und der Schande der Nation auf ewig aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen haben, gegen Irrende und Fehlende hartherzig und unveröhnlich zu bleiben.“*) Andere Schauspiele und öffentliche Schaustellungen waren den Zöglingen verschlossen, nur das Zuschauen bei Hinrichtungen der Käzer war gestattet.

Unvermerkt sind wir so zur Erörterung der Erziehungsgrundsätze der Jesuiten übergegangen. Und schon aus der Pflege des Theaters auf Jesuiteninstituten haben wir erkannt, daß sie das Nützliche mit dem Ungeheimen geschickt zu mischen wissen. In der That müssen wir anerkennen, daß die Jesuiten sich von vornherein vorthelhaft vor andern Schulen ihrer Zeit durch das große Maß der Erholung, das sie zuließen, durch die geringe An-

*) Weicker S. 210. Zirngiebl S. 167.

strenge, die sie beanspruchten, auszeichneten. Niemand soll länger als zwei Stunden hintereinander arbeiten, überhaupt nicht arbeiten, wenn es der Gesundheit nachtheilig wird, vor allem sich nicht den Schlaf entziehen. Selbst Spiele, welche den Geist anstrengen, müssen bei allzu langer Dauer unterbrochen werden. Freie Tage und Ferien werden zu Ausflügen nach den Landhäusern des Ordens verwendet. An Jugendspielen fehlt es nicht, das Ball- und Ballonspiel, das Billard, das Lieblingspiel des heiligen Ignatius, wird geübt, Stoßfechten und Reiten, Schlittenfahrt und Schlittschuhlauf im Winter, Baden und Schwimmen im Sommer bilden die Freuden der Zöglinge. Die Musik wird fleißig geübt. Auf seines Benehmen wird sehr viel Werth gelegt. Die Locale sind oft luxuriös ausgestattet, jeder Comfort gewährt.*) Hier mag den Jesuiten die Anerkennung nicht versagt werden. Es war in der That ein pädagogischer Fortschritt, daß nicht düstere Strenge, sondern freundlicher Ernst in die Schulzimmer einzog, daß die Pflege des Körpers gleichzeitig mit der Pflege des Geistes zur Geltung kam. Aber freilich werden wir den Jesuiten nicht Unrecht thun, wenn wir voraussetzen, daß es ihnen darauf ankam, die Welt, zumal die vornehme Welt, für sich zu gewinnen und der Jugend den Aufenthalt in den Instituten so angenehm wie möglich zu machen. Aber auch dies wollen wir nicht tadeln. Wenn sich nur nicht in der Pflege der Eitelkeit der auf äußeren Glanz gerichtete Sinn der jesuitischen Erziehung verriethe. Aber wie sollen wir es beurtheilen, wenn die Zöglinge des Collegio nobile in Palermo blaue Uniformen, seidene Strümpfe, kurze weiße mit Gold besetzte Beinkleider, einen dreieckigen Hut trugen, die ausgezeichnetsten Schüler ein blaues Band, eine Lilie am blauen oder als höchste Auszeichnung eine Lilie am rothen Band erhielten.**) Der Protestantismus gestattet der sinnlichen Darstellung überhaupt nur einen geringen Spielraum, das Innerliche und Geistige seines Wesens verschmährt überflüssigen Sinnenschein, der Katholicismus breitet sich vielmehr mit selbstgefälligem Behagen in der Sinnenwelt aus. Und dieser Zug des Katholicismus ist es, dem der Jesuitismus sich ungehemmt hingiebt. Der Jugend freilich sagt dieser bunte Schimmer zu.

Wenn auf jesuitischen Erziehungsanstalten die Eitelkeit gepflegt wird, so können wir uns nicht darüber wundern, daß auch der Bruder derselben, der Ehrgeiz, reichliche Nahrung findet. Das Ehrgefühl ist eine Tugend, die jeder Erzieher wecken und fördern muß. Es muß eine Ehre des Schülers sein, das höchste Ziel ins Auge zu fassen und alle Kräfte zu seiner Erreichung anzuspannen. Es muß die Ehre eines Schülers sein, so gut wie möglich

*) Weicker a. a. D. S. 259.

***) Wangemann a. a. D. S. 784.

seine Aufgaben herzustellen. Nimmer aber darf er sich zum Ziel setzen, besser als seine Mitschüler zu arbeiten, sie zu überflügeln, sie zu übertreffen; nie darf er sich gestatten, ihre Vorzüge zu beneiden, über ihr Zurückbleiben zu triumphiren. In diesem Fall ist das Ehrgefühl zum Ehrgeiz entartet. Die Erziehung der Jesuiten hat in systematischer, raffinirter Weise die Entwicklung des Ehrgeizes sich zur Aufgabe gestellt. Jeder Schüler bekommt einen Nebenbuhler, jede Classe wird in Hälften getheilt; an der Spitze einer jeden Obergängen mit klangvollen, aus Roms und Griechenlands Staatswesen entlehnten Namen. Diese Parteien sind im steten Kampf, immer begierig durch schwierige Fragen die Nebenbuhler von ihren Sitzen zu treiben und sich selbst an ihre Stelle zu setzen. „Sonnenabends und an Vacanztagen war das Schlachtfeld am ausgedehntesten; aber auch an jedem andern Tage war früh und Nachmittags eine halbe Stunde planmäßig nur hierzu angelegt; die Zeit, welche von andern Lectionen übrig blieb, wurde von „heiligem Welteifer“ verzehrt, durch alle Lectionen außerdem züngelte sich dies belebende Feuer. Nur dem Zeitmaße nach entbrannte der Kampf schon in dem Viertel der ganzen Schulzeit.“*)

Wurden doch selbst ganze Classen zum Wettkampf aufgeboten. Und doch wie harmlos erscheint diese Rivalität gegenüber der Verwerthung des Ehrgeizes in disciplinärer Hinsicht. So sollen „die einander als Nebenbuhler gegenüberstehen, es notiren, wann gegen die Feinheit der Sitte gefehlt wird.“ Und ist Jemand bestraft worden, weil er statt der lateinischen die Muttersprache geredet hat — denn für letztere sind nur die Erholungsstunden und die Vacanztage eingeräumt —, so kann er von der Strafe frei werden, wenn er sie einem Mitschüler zuwendet, den er in der Schule oder auf der Gasse ebenfalls die gemeine Sprache reden gehört oder den er wenigstens durch einen tauglichen Zeugen überführen kann.**) Das geeignetste Mittel, den Ehrgeiz zu wecken, ist die Hoffnung auf Belohnung, die Furcht vor der Strafe. Es fällt uns natürlich nicht ein, diese Motive zum Fleiß und zur Tüchtigkeit zu mißbilligen, wohl aber müssen wir ihre Entartung im Lehrsystem der Jesuiten tadeln. Die Anerkennung des Lehrers, die Unzufriedenheit des Lehrers, der Persönlichkeit, die dem Schüler die höchste Autorität sein soll — muß ihm auch von dem höchsten Werthe sein, denn sie ist nichts anderes als die legitimste Schätzung seiner Leistungen, die Schätzung seiner selbst. Aber den Jesuiten kommt es nicht darauf an, sondern sie wollen vielmehr die Ehre des Schülers vor der Classe, der Schule oder einem größeren Publicum und andererseits die Ehrlosigkeit der Schüler vor diesen Kreisen zu den kräftigsten

*) Weicker a. a. D. S. 196.

**) Raumer a. a. D. S. 312, 313.

Motiven der sittlichen und geistigen Bildung erheben. Daß die Ehrenstellen in den Classen Belohnungen sein sollen, ist gewiß ein sehr berechtigter Grundsatz. Nicht so günstig aber dürfen wir über die Art ihrer Ertheilung urtheilen. Das Ehrenzeichen der Dictatur war ein vergoldeter Schlüssel, der an einem reichen Bande von der Brust des Dictators herabhing, sowie eine kostbar gebundene Matrikel, in welche die Namen der Dictatoren eingeschrieben wurden. So erzählt ein Schüler der Jesuiten, der Wiener Hofbibliothekar Denis.*) Ein Bögling des Freiburger Instituts berichtet**): „Alle Monate fand von dem versammelten Hauspersonal in dem Schauspielsaale Prämienvertheilung statt. Aus jeder Classe erhielten drei Schüler, welche sich durch Fleiß und Sittsamkeit ausgezeichnet hatten, eine Belohnung. Dieselbe bestand in einem kleinen silbernen Palmzweig an weißem, blauem und rothem Bändchen. Erst mußten das weiße und das blaue Bändchen der Reihe nach errungen sein, ehe man mit dem rothen geschmückt wurde. Die Palmen mußte man nach acht Tagen wieder abgeben. Die Bändchen trug man als Abzeichen bis zur nächsten Prämienvertheilung im Knopfloch. Der Pater Rector selbst spendete diese Belohnungen. Musik durfte dabei nicht fehlen. Jedes Ostern, sowie am Schlusse des Schuljahres, fand eine Prämienvertheilung von Büchern in der großen Kapelle des Hauses statt. Der Bischof und die Noblesse der Stadt wurden dazu geladen, ersterer theilte die Bücher eigenhändig aus. . . . Auch am Lyceum gab es zu Ostern und Michaelis Prämien. Der Bischof, die Magistratsmitglieder und sonstige Standespersonen waren bei der Ertheilung zugegen, um den Ausgewählten nach der Reihe die Prämien zu reichen und das Ordensband anzulegen. Wer in drei Fächern prämiirt wurde, war dabei so glücklich, mit einem Tusch begrüßt zu werden, den die Böglinge nach schweizer Sitte mit einem donnernden Fußstampfen zum Zeichen ihrer freudigen Beistimmung begleiteten.“ Ja, es kam auch wohl vor, nach dem Landschuler Lehrplan, „daß an gewissen öffentlichen Tafeln schriftlich aufgezeichnet wurde, was von irgend einem talentvoll ausgearbeitet, zierlich gesagt, geschickt explicirt, fein erfunden worden ist, damit das Andenken einer gelungenen Sache zum ewigen Ruhme des Namens im Reiche der Wissenschaft erhalten werde.“***) Zu solcher Entartung kann schwerlich ein protestantisches Erziehungsinstitut sich hinreißen lassen, es ist gewiß, daß der kategorische Imperativ Kant's aus protestantischem Geiste geboren ist. Zu gleicher Zeit hält den Protestantismus von derartigen Reizungen der Eitelkeit und Steigerungen des Selbstgefühls das Bewußtsein ab, alle sittliche Tüchtigkeit der Einwirkung der göttlichen Gnade zu verdanken. Der Katholizis-

*) Weidner S. 203.

**) Erinnerungen S. 135—6.

***) Raumer a. a. D. S. 315

mus dagegen hat vielmehr die Neigung, die eigne Kraft der individuellen Persönlichkeiten zu überschätzen, die Selbsterlösung, wenn auch mit Hülfe der Kirche und der göttlichen Gnade, zu billigen. Die Seligsprechungen und Heiligsprechungen des Katholicismus liefern den Beleg; und wenn wir auch weit davon entfernt sind, den Katholicismus für diese jesuitischen Entartungen verantwortlich zu machen, so müssen wir doch gestehen, daß er ihnen Vorschub geleistet hat. —

Die Strafen der Jesuiten ruhen meistens auf demselben Grundsatz, den Ehrgeiz zu wecken, das Schamgefühl zu reizen. Der Landshuter Lehrplan sagt: Einige stellen in Mitte der Schule d. h. Klasse oder in irgend einen Winkel eine Unglücksbank und benennen sie mit einem Schmachnamen, z. B. die Höllenleiter. Wer an diesem Platze sitzt, dem sei die Note der Schmach eingebrennt und eine literarische Strafe auferlegt, doch nichts desto weniger ihm Gelegenheit sie zu tilgen gegeben, wenn er entweder durch Hersagung einer Vorlesung oder eine bessere Ausarbeitung der schriftlichen Aufgabe einen Andern bestegt hat.*) Körperliche Züchtigung trat sehr selten ein, und wurden dann nie durch ein Mitglied der Societät selbst ausgeübt. Bekanntlich wurden die Käzer von der mittelalterlichen Kirche verurtheilt, aber das Gehässige der Execution übernahm der Staat, da die Kirche nicht nach Blut dürstet. Ja der mit der körperlichen Züchtigung betraute Diener war selbst während der Procedur maskirt, um nicht erkannt oder Gegenstand des Hasses zu werden. Die Gesellschaft Jesu ist sehr klug und sehr vorsichtig, so wie die römische Curie, in deren Dienst sie steht. In diesem Sinne ermahnt der Landshuter Lehrplan: Der Lehrer erwäge beständig dieses: diejenigen, deren Alter und Zustand er jetzt schwach und unbedeutend und vielleicht verächtlich sieht, werden in Kurzem Jünglinge und Männer und werden (wie es das Schicksal menschlicher Dinge ist) vielleicht zu Würden, Gütern und Macht gelangen, so daß man ihre Gunst werde suchen und von ihrem Winke und Willen abhängen müssen, daher also ermesse man auch, welche Weise in Wort und That anzuwenden sich schicke.**)

Der Jesuitenorden hat keine große Neigung, natürliche Gemeinschaften anzuerkennen, zu schützen, zu fördern. Das Interesse für die sichtbare Kirche, die mit ihrem unsichtbaren Haupte identificirt wird, soll die Liebe zu irdischen Gemeinschaften tilgen. Die natürliche Liebe soll nicht veredelt und geweiht, nein, sie soll vernichtet werden. Wundern wir uns daher nicht darüber, daß die Jesuiten als Erzieher keine Freundschaften unter den Schülern dulden. Schüler der Jesuiten im engeren Sinne, Novizen, durften auf dem Schulwege nur mit einem ihnen zugewiesenen Genossen gehen, mit

*) Raumer a. a. D. S. 315. **) Derselbe a. a. D. S. 315—6.

den Externen, das heißt den Zöglingen, die nur auf einige Jahre den Jesuiten anvertraut waren, durften sie nur nach besonderer Erlaubniß sprechen, und dann nur von Wissenschaften oder von geistlichem Fortschritt, die Briefe der Novizen wurden gelesen.*) Aber nicht bloß die Freundschaft war verboten, selbst die Liebe zu den Aeltern war gemißbilligt. Die Novizen sollten sich gewöhnen, zu sagen: Wir hatten Aeltern, wir haben sie nicht mehr. Will man ein anschauliches Bild von der sittlichen Verzerrung empfangen, zu welcher die jesuitische Erziehung nothwendig führt, so lese man den Brief eines Novizen, der nach Aufhebung des Jesuitenordens das Institut verlassen mußte, an seine Aeltern: „Mir fiel nun wohl ein, daß ich wieder zu meinen lieben Aeltern nach Hause mußte. Allein da mich das Gesetz der Liebe, an welches uns der Manuductor — specieller Seelsorger — erinnerte, noch immer an meine heilige Regel hielt, so wagte ich nicht, mit Wissen und Willen an Sie und an das älterliche Haus zu denken, eine Sache, die ohne Verletzung der Regel nie anders geschehen darf als in der Absicht, für Aeltern und Angehörige zu beten. Ein so eifriger Christ, wie Sie, mein bester Papa, weiß beinahe so gut als ein Geistlicher, daß es heiligere Bande giebt als jene der sündhaften Natur, und daß ein Mensch, der dem Fleische abgestorben ist und nur nach dem Geiste lebt, eigentlich keinen anderen Vater mehr haben könne, als den himmlischen, keine andere Mutter, als seinen heiligen Orden, keine andere Verwandten als seine Brüder in Christo, und kein anderes Vaterland als den Himmel. Die Anhänglichkeit an Fleisch und Blut ist, wie alle Geistlehrer einstimmig behaupten, eine der stärksten Ketten, mit denen uns Satan fest an die Erde schmieden will. Ich hatte auch wirklich mit diesem Erbfeinde unserer Vollkommenheit gestern Abend, die Nacht und den heutigen Morgen über einen fast ebenso beschwerlichen Kampf, als gleich im Anfange meines geistlichen Standes. Denn alle Augenblicke zauberte er mir Papa, Mama, Brüder und Schwestern, Onkel und Tanten, selbst unser Stubenmädchen nicht ausgenommen, vor die Augen des Geistes. Sie können sich die Gewissensangst vorstellen, die ich auszustehen hatte, bis endlich heute 9 Uhr Morgens der Manuductor ankündigte: der Pater Rector erlaube uns allen, an unsere Angehörigen zu schreiben und sie auf unsere Zurückkunft vorzubereiten. Zu größerer Beruhigung meines Gewissens beehrte ich für meine Person vom Manuductor besondere Erlaubniß nicht nur beim Schreiben sondern auch den ganzen Tag über an meine nächsten Blutsfreunde denken zu dürfen. Ich erhielt sie auch, die Zeiten der Meditation, der geistlichen Lesung und des Angelus Domini (ein Gebet) ausgenommen. Den leidigen Versucher noch mehr zu quälen und mir noch obendrein das Verdienst des Gehorsams zu machen,

*) Becker a. a. D. S. 247—248.

ging ich vor dem Schreiben zu unserm Vater Rector selbst auf die Stube und ersuchte ihn, mir das Nachhause Schreiben in Kraft des heiligen Gehorsams zu befehlen.“ Schließlich bittet der Sohn den Vater um ein besonderes Zimmer im älterlichen Hause, um dort nach Möglichkeit die Lebensart fortzusetzen, die er nun, Gottlob! bei den Jesuiten so ziemlich erlernt habe. „Von nun an soll weder Magd noch Stubenmädchen noch auch eine meiner Schwestern*) hineinkommen. Meine liebe Mama aber lasse ich erinnern, daß der heilige Moseph seiner fürstlichen Mutter niemals in's Angesicht sah. — Ich werde in der Welt leben, ohne der Welt zu leben u. s. w.“

So wurde systematisch auch die heiligste Liebe zerstört, und das theuerste Band, daß Gott selbst gewoben, zerschnitten. Es wird uns nun nicht mehr befremden, daß wer als Novize eintreten wollte, gefragt wurde, ob er seine Genossen angeben wolle, daß wenn ein Zögling das Zimmer eines andern besuchte, die Thür offen stehen mußte, daß mindestens monatlich einmal gebeichtet wurde, daß also alle nur möglichen Wege betreten wurden, um dem Zögling alle Geheimnisse, selbst der Gedanken und Empfindungen, zu entreißen, daß der Zögling ganz aufhören sollte, Herr seiner selbst zu sein, und ganz darin aufgehen, ein willenloses Werkzeug des Ordens zu werden. Denn der Gehorsam gegen die Oberen ist des Jesuiten höchste Tugend; um mit ihren eignen Worten zu reden, soll der Jesuit werden so ohne eignen Willen wie der Leichnam oder der Stab eines Greises. Die Externen wurden natürlich nicht mit solcher Strenge behandelt als die Zöglinge, das erzählt uns der Zögling des Freiburger Instituts: „Eigenthümlich war es, daß sie eine Unterredung zwischen nur zwei Zöglingen ohne besondere Erlaubniß nie duldeten; sie verlangten, daß mindestens immer drei sich unterhielten — — die Jesuiten sind in ihrer kosmopolitischen Tendenz geschworene Feinde von allen Particularfreundschaften, wie sie es nennen. — — Wenn sie bemerken, daß auf den Spaziergängen oder sonst dieselben drei Mann sich zu oft zusammensanden, so wurde ein solches Aleeblatt sofort getrennt.“**)

Oben schon wurde darauf hingewiesen, wie enge Zeitgrenzen dem Religionsunterricht auf Gymnasien angewiesen werden; wir werden nun auf den Ersatz zu achten haben, welchen die jesuitische Erziehung gewährte. An Stelle des religiösen Unterrichts trat die religiöse Uebung. Vor Anfang der Schule sollte Jemand ein kurzes Gebet sprechen, welches der Lehrer und alle Schüler mit entblößtem Haupte und gebeugten Knien andächtig vernehmen sollten, zu Anfang der einzelnen Lectionen sollte der Lehrer sich wenigstens mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bedecken. Nach dem Landshuter Lehrplan wurde in der Schule, so oft die Uhr eine Stunde schlug, gebetet und

*) Weicker a. a. D. S. 249—50.

**) Erinnerungen S. 135.

fogar der schriftlichen Uebung gegen 9 Uhr eine kurze Anrufung des heiligen Geistes vorausgeschickt. Bestimmte Gebete täglich her zu sagen, wurden die Jesuitenzöglinge besonders ermahnt. „Her zu sagen,“ wir gebrauchen dies Wort mit Absicht; sagt doch der Landshuter Lehrplan ausdrücklich: die Schüler sollten die Gebete zur Vermeidung des Ekels bald aus einem Buche, bald aus dem Gedächtniß recitiren, wohl auch fogar im Geiste denkend vollbringen. Was wir also von jedem Gebet voraussetzen, daß es im Geiste und im Gedanken vollzogen wird, das ist nach jesuitischer Ansicht nur ausnahmsweise zulässig. Täglich wurde die Messe gehört, an allen Festtagen die Predigt, in der Fastenzeit auch zweimal in der Woche, monatlich die Beichte abgelegt und die Communion gefeiert, die Novizen mußten fogar alle acht Tage beichten und communiciren. Auch hielten die Schüler der Oberclasse einmal wöchentlich religiöse Vorträge, nach den Statuten theils zur Uebung des Styls, theils zur Besserung der Sitten, wie denn auch die Lectüre des Katechismus zur Aneignung der lateinischen Sprache verwerthet wurde. Die religiöse Uebung ist zu allen Zwecken brauchbar, auch zur Strafe. Die Statuten sagen: „Wer sich in der Andacht verfehlt hat, soll im Bethause einige Zeit dem Gebet obliegen oder, wenn ein Festtag einfällt, noch einer zweiten Messe beiwohnen oder er soll zur ersten Messe oder zu einer der ersten am frühesten Morgen in die Kirche kommen.“ Ja, die Frömmigkeit wurde auch belobt. „Diejenigen, welche durch besondere Andacht leuchten, sollen belobt und öffentlich ausgezeichnet werden.“ Wie äußerlich die Jesuiten die religiöse Bildung und Erziehung auffaßten, zeigt auch der gute Rath, sich eine Besserungstabelle anzulegen, „die Schüler sollten an jedem Morgen sich die Vermeidung einer bestimmten Sünde vornehmen und am Mittag und Abend, wie oft sie dennoch in dieselbe gefallen seien, mit Punkten jedesmal in einer neuen Zeile anzeichnen und beachten, ob von der ersten bis zur zweiten Prüfung einige Besserung vorgegangen sei. Hiermit sollten sie sodann an den folgenden Tagen fortfahren und die Punkte mit einander vergleichen, um so eine Rechnungsübersicht über die erfolgte oder unterbliebene Besserung zu haben.“*) So hatte jeder seine Tugend schwarz auf weiß. Ein besonderes Mittel, den Geist religiöser Uebung zu wecken, war die Stiftung von sogenannten Congregationen, freiwilliger, religiöser, statutarisch geordneter Vereine, einer Art von Orden mit freierer Verfassung. In solche Congregationen die Aufnahme nicht begehrt oder empfangen zu haben, galt als Schande. Der Ordensgeist der katholischen Kirche regt sich auch hier. Es soll eine religiöse Aristokratie geschaffen werden, ausgezeichnet durch Frömmigkeit. Von einer dieser Congregationen, vom heiligen Scapulier, erzählt sehr anziehend der Zögling des

*) Weicker a. a. D. S. 239—40.

Freiburger Instituts: „Diese Bruderschaft gehört jenem Orden der Karmeliter, die über ihren weißen Talar vorn und auf dem Rücken herabhängend einen breiten schwarzen Tuchstreifen tragen, welcher den Namen Scapulier führt. Für die Bruderschaft hat man diesen Streifen dahin beschnitten, daß er jetzt nur noch aus zwei viereckigen Lappchen von der Größe eines Quadratzolls besteht, welche durch Bänder zusammenhängen und unter den Kleidern so zu tragen sind, daß das eine Lappchen auf die Brust, das andere auf den Rücken fällt. Unter Gebetsformeln und Einsegnung sowie Besprengen mit Weihwasser, geschah die Aufnahme in diesen Bund. Man hatte dann weiter nichts zu thun als von dem Tage an die zwei Lappchen zu tragen und zu sorgen, daß der Talisman nicht abfiel. Deshalb konnte das Scapulier von Zeit zu Zeit durch ein neues ersetzt werden, denn die Weihe haftete an der Person. Außerdem mußte man alle Tage eine bestimmte Anzahl Ave Maria sprechen, und damit war alles abgethan. Ueber Ursprung und Zweck dieser Bruderschaft belehrt uns der Pater Maurel in einem zu Lyon mit Genehmigung des Erzbischofs vor wenigen Jahren erschienenen Buche, in welchem ich also lese: Die Verehrung, welche wir unserm Ordensgewande zollen, schreibt sich auf eine glänzende Erscheinung der Mutter Gottes zurück, mit welcher der Ordensgeneral der Karmeliter, der heilige Simon Stock, am 16. Juli 1251 zu Cambridge in England begnadigt wurde. Die heilige Jungfrau weihte ihm ein Ordensgewand, das sie in ihren Händen hielt und sprach: „Mein Sohn, nimm dies Gewand als Zeichen meines Ordens und zum Schutz gegen alle Gefahren. Jeder, der mit diesem Gewande bekleidet stirbt, wird der höllischen Verdammniß entrinnen.“ Gemäß dieser Offenbarung glauben wir, daß alle, die das Glück haben, im Augenblicke des Todes unser Ordensgewand zu tragen, bei Gott begnadigt und von dem ewigen Feuer erlöst werden. Ja, um gewiß zu sein, daß man selig sterben werde, muß man zu unserer Bruderschaft gehören, das Ordensgewand tragen und es im Augenblicke des Todes um sich haben; weiter ist nichts nöthig zur Seligkeit. Man kann zwar auch ohne unser Ordensgewand in den Himmel kommen, aber trotzdem ist es allen ein sicherer Reisepaß auf dem Wege in die Stadt der Auserwählten u. s. w. Wie beglückt fühlten wir uns aus der Hand unserer besorgten Väter solch ein Schutz- und Truhmittel wider die Hölle zu erhalten! Ich habe mich nie schlafen gelegt, ohne mich zuvor zu überzeugen, daß beide Scapulierlappchen noch fest an ihren Bändern hingen.“ *)

Es ist begreiflich, daß der Sinn für äußere Kirchlichkeit, aber nimmer der Geist für innere Frömmigkeit auf diese Weise genährt werden konnte. Der Schein des religiösen Lebens, nicht aber das Wesen des reli-

*) Erinnerungen S. 144—6.

giösen Lebens konnte entstehen. Die Richtung auf eine äußere Werkgerechtigkeit, welche der Katholicismus an sich begünstigt, wurde von den Jesuiten rücksichtslos befolgt. Können wir uns dann wundern, wenn die Zöglinge, gehorsam ihren Lehrern, das Heiligthum der Religion entweiheten, wenn harmlos ein Zögling an seinen Vater schreibt: „Ich gewann auf dem Billarde zwölf Avemarias, die Strottmann, und auf dem Bosselplaze wiederum fünf andere, die Pober für mich beten mußte.“*)

Daß der Heiligencultus auch in das Schulleben eindrang, besondere Heilige als Patrone der Schüler ausersehen wurden, wie die Heiligen Joseph, Katharina, Nikolaus, Ignatius, Moysius, Stanislaus, daß in Königgrätz jede Classe ihren besonderen Heiligen zum Schutzpatron wählte, mag hier nur erwähnt werden.

Es bleibt hier nur übrig, eine Spiegelung des Katholicismus in der jesuitischen Pädagogik zu beachten die hierarchische Verfassung. Der Jesuitenorden ist in der Verfassung ein Mikrokosmos der katholischen Kirche, wie sie sich nach dem System des Ultramontanismus ausgebaut hat, nur daß der Zügel hier straffer angezogen ist als dort. Der Geist der Brüderlichkeit, der Collegialität, des Vertrauens, der Freiheit und Selbstständigkeit kann hier nicht erwachen, nur für den Geist des Mißtrauens, der Furcht, der Abhängigkeit wird Raum gelassen. Ein vollständig durchgeführtes System der Spionage muß alle edleren Gefühle vernichten, eine freie Gesinnung zerstören. Die Oberen müssen über die Untergeordneten und die Untergeordneten über die Oberen berichten. Ja selbst die Schüler werden über ihre Lehrer und Vorsteher ausgeforscht. Und welcher Art diese Berichte sind, geht aus der Frage hervor, die an die Beamten des Collegiums gerichtet wird, ob sie wüßten, wie ihr Vorgesetzter von ihm, dem höheren Vorgesetzten, denke. Jeder Jesuit ist der Spion des andern, keiner darf sich dem andern anvertrauen, jeder muß etwas anderes scheinen als er ist.

Der Widerspruch, den wir durchgängig gegen die Grundsätze der jesuitischen Pädagogik erhoben haben, ruht nicht sowohl auf abweichenden wissenschaftlichen Ueberzeugungen, als vielmehr auf einem religiösen und sittlichen Gegensatz. Es ist der protestantische Sinn und Geist, es ist der evangelische Character, welcher der jesuitischen Pädagogik den Fehdehandschuh hinwirft. Es ist der protestantische Geist, welcher sich gegen die Entweihung der Religion, gegen die Unterdrückung der persönlichen Freiheit, gegen die Mißachtung der von Gott geknüpften Bande der Verwandtschaft und Freundschaft wendet, es ist der protestantische Geist, welcher gegen die Beschränkung der Wissenschaft, die Abwehr fortschreitender Erkenntniß, die Abrihtung der Tugend, die Miß-

*) Wecker a. a. D. S. 259.

bildung ihres Sinnes und Charakters streitet. Der Kampf gegen die jesuitische Pädagogik, der Kampf gegen die Jesuiten ist eine Lebensaufgabe des Protestantismus. In diesem Kampfe steht er nicht mehr allein. Katholische und protestantische Regierungen stehen ihm zur Seite, und aus dem Schoße der katholischen Kirche selbst ist eine Gemeinschaft hervorgegangen, die in diesem Streite wenigstens mit dem Protestantismus Waffenbrüderschaft geschlossen hat. In diesem Kampfe kann uns der Sieg nicht fehlen, denn es wird um die höchsten Güter der Menschheit gekämpft, um die Echtheit christlicher Frömmigkeit, um die Wahrheit christlicher Gesinnung.

Zum Tiefurter Journal. Nachtrag.

Von

C. A. S. Burkhardt.

Als wir zum ersten Male in unserm Aufsätze über das Tiefurter Journal (Grenzboten 1871) den Versuch machten, die literarische Thätigkeit der weimarischen Hofreise festzustellen, in so weit sich dieselbe in jenem berühmten Tiefurter Unternehmen abspiegelt, blieb in Mangel geeigneten Materials unaufgeklärt, ob nicht auch die Herzogin Anna Amalia sich mit Beiträgen für jenes Journal befaßt habe. Merkwürdiger Weise fand sich in ihrem bedeutenden literarischen Nachlasse, der reich an Excerpten aus ihrer Lectüre, an Ausarbeitungen, Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen, aus dem Englischen und Italienischen sich erwies, kein Product, welches auf ihre Theilnahme an jener Wochenschrift hindeuten konnte. Erst in den letzten Tagen ist uns gelungen, einen Beitrag der Herzogin in der Urschrift zu entdecken. Es ist der Aufsatz: Amor und Psyche, welcher in den Stücken Nr. 12 bis 21 sich wiederfindet. — Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß sie die bekannte Erzählung des Apulejus aus dem Italienischen des Agnolo Firenzuola unter Wieland's Leitung übersezte, der sie an vielen Stellen verbesserte, Unwesentliches entfernte und mit kritischen Randbemerkungen versah, welche sich meist gegen die Vollkommenheit der Arbeit des Firenzuola richteten. Haben wir mit der Auffindung dieses Beitrags einen neuen Beleg für die Thätigkeit der Herzogin und Wieland's erhalten, so ist derselbe für die Geschichte des Journals von um so größerm Interesse, weil wir aus jenem sehen, mit welcher Rücksichtslosigkeit selbst die Arbeiten der Herzogin für das Journal behandelt wurden, ehe sie abschriftlich in den Cours gesetzt wurden. Wieland nahm keinen Anstand ganze Stellen der Ar-